



**HANS
WAAL**

Bevor
wir
in die
Wälder
gingen

Roman

EDITION DUMDIDELDEI

IM WORT

[Freising · † 1](#)

[Wenzel · † 10](#)

[Waldmann · † 2](#)

[Hinz · † 3](#)

[Gerstenberg · † 4](#)

[Ein Porschefahrer · † 5](#)

[Gerschau · † 6](#)

IM WALD

[Das Schwein · † 7](#)

[Kallheim · † 8](#)

[Landolf L. · † 9](#)

[Kunz · † 11](#)

[Einundzwanzig Maulwürfe · †](#)

[Lissi · † 12](#)

[Reiche · † 13](#)

[Witzel · † 16](#)

[Von Tronka · † 14](#)

IM WAHN

[Julia Nagel-Schmidt · † 15](#)

[Eibenmayer · † 19](#)

[Oldenholm · † 18](#)

[Herse · † 17](#)

[Johanna Nagel-Schmidt · † 20](#)

INFORMATION

[Danke](#)

[Impressum](#)

[REKLAME](#)

*Für die einen: Es ist nur die halbe Wahrheit.
Für die anderen: Es ist nur halb so schlimm.*

Und für meine Eltern.

Hinweise

Bis auf die üblichen Verdächtigen der Zeitgeschichte sind alle Figuren frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, deren Namen, Verhalten oder Funktionen sind Zufall oder unvermeidlich, jedenfalls keine böse Absicht.

Sofern Schauplätze und historische Gestalten wie Luther, Kohlhaas oder Witzel († 1573), Kurfürsten, Hexen und Ministerpräsidenten auch in anderen Erzählungen auftauchen, liegt das entweder daran, dass sich alle Autoren aus der gleichen »alten Chronik« bedienen wie Heinrich von Kleist – oder sich die Geschichte in dieser Gegend alle 500 Jahre wiederholt.

Sensible Inhalte / Triggerwarnung

Dieser Roman enthält Gewalt, ungesunde Rachefantasien und zu wenig Zärtlichkeit. Er kann unter den gegebenen Umständen als Aufruf zu Selbstjustiz, Enteignung oder Rebellion missverstanden werden. Falls Sie zur Radikalisierung neigen, unter einer posttraumatischen Verbitterungsstörung oder anderen Folgen der Wiedervereinigung leiden: Reden Sie bitte vorher mit Ihrem Therapeuten oder fragen Sie Ihre Nachbarn, ob sie mitmachen!

Der Autor

Hans Waal ist ein Pseudonym, aber kein Geheimnis. Er distanziert sich vorsorglich von allem und jedem.

IM WORT

*»Ist ein Bienenschwarm in eine fremde
besetzte Bienenwohnung eingezogen,
so erstrecken sich das Eigentum und die
sonstigen Rechte an den Bienen,
mit denen die Wohnung besetzt war,
auf den eingezogenen Schwarm.«*
§ 964 BGB

Der Leib Christi schmeckte wie Pappe. Wer aber wollte sich darüber jetzt noch aufregen? Die alten Leipziger schluckten längst wieder alles – und die neuen bestimmten, was auf den Altar kam.

Gerade erst hatten sie St. Nikolai renoviert, rosa und lindgrün die Säulen, dazwischen alles blendend weiß. Der Atem aus Jahrhunderten war für immer verflogen. Es roch nun nach Denkmalschutz und Baumarkt. Das passte zu ihnen, aber nicht hierher. Und der Einzige, dem dergleichen überhaupt noch auffiel, der ihnen bis zuletzt erbittert Widerstand geleistet hatte, stand an diesem Sonntagmorgen auch nur noch müde zwischen Feinden und Verrätern und kaute mit.

Sein Name war Michael K. und tat, wie er sich selbst nach Kräften einredete, nichts mehr zur Sache. Er hatte seit Wochen weder geduscht noch in einen Spiegel geschaut. Sein Gesicht war zugewachsen, unmöglich sein Alter zu schätzen. Nach Jahren im Untergrund sah er nicht einmal mehr dem Mann auf ihren Fahndungsplakaten ähnlich. Nur dass da ein unbeugsamer Mensch vor den Altar trat, stolz und vielleicht auch ein wenig eigenwillig, konnte man gerade noch ahnen. Und riechen, denn er stank.

Sie hatten ihn erwartet, so viel war klar. Ihre Büttel lauerten auf der Empore und unten im Schiff, mindestens

zwei in jeder Reihe. Lediglich ihr Zivil wirkte ziviler als damals. Die Stasi hatte die grauen Polyester-Blousons gegen Wachstuch getauscht. Barbaren in Barbour-Jacken, gesteppt oder imprägniert – sie saßen überall. Die ehemalige Heldenstadt war gefallen, die einstige Heldenkirche mit ihr. Und dass immer noch ein ehemaliger Held darin predigen durfte, verdankte der Pfarrer allein dem zynischen Hohn der Sieger.

K. hatte sich seinen letzten Auftritt oft um einiges triumphaler ausgemalt. Er hätte der Welt gern mit großer Geste vergeben und bemühte sich nun doch, nicht groß aufzufallen. Er hatte die Sache anständig beenden wollen, aber gerade das verbot ihm sein letzter Rest Anstand. Ab und zu versuchte er sogar zu lächeln, was ihm jedoch selbst lächerlich vorkam. Ausgerechnet er! Ausgerechnet hier und ausgerechnet jetzt, nach so vielen Opfern.

Von ihm aus sollten sie ruhig recht behalten: Leute wie K. kapierten es eben nie. Zugleich, das tröstete ihn, würde er ihnen immer ein Rätsel bleiben. Einer, der beide Seiten kannte, aber daraus kein Kapital zu schlagen wusste. Der auf Werten beharrte, die keinen Wert mehr hatten – einem der rechtschaffensten und zugleich entsetzlichsten Menschen seiner Zeit.

So in etwa, davon war K. überzeugt, würde es auch in Nachrufen über ihn stehen. Mehr war nicht übrig von dem, was sie einmal den aufrechten Gang genannt hatten – nur dieses anheimelnde Déjà-vu. Immerhin war die Staatsmacht diesmal nicht wegen ein paar hundert Menschen da, die auf einmal das Volk sein wollten, sondern nur wegen eines einzigen, der nicht mehr dazu gehören wollte. Das schmeichelte K. sogar.

Ahnungslos oder nicht, hielten sie Abstand zu ihm, einen Meter wenigstens, aber auch nicht zu viel, weil sich mehr unter Christen nicht ziemte. Ihm machten sie nichts mehr

vor. Nur ein kleines Mädchen, vielleicht acht oder neun Jahre alt, starrte ihn mit ehrlicher Abscheu an. Die Kleine saß ganz außen am Gang. K. war hinter ihr stehen geblieben. Sobald er lächelte, sah sie weg und drehte sich doch immer wieder um, während die Erwachsenen taten, als würden sie beten.

K. wusste nicht, ob sie die Richtige war. Sie musste es sein.

Wie ein böser Onkel kramte er in den Tiefen seines Mantels und als sich ihre Blicke erneut trafen, hielt er ein Fellknäuel in der Hand. Das Mädchen riss die Augen auf und K. deutete auf die Mütze, die vor ihr in der Bank lag.

Das Kätzchen gähnte und streckte sich. Ihm fehlte ein halbes Ohr und ein Auge war nach wie vor verklebt, seit es K. vor ein paar Tagen aus einem Gebüsch in der Nähe seines Schlafplatzes angefiept hatte. Er hatte es gewärmt und seine letzten Münzen für laktosefreie Milch ausgegeben, sie mit Eigelb verrührt und mit der Spritze eines Junkies gefüttert.

Besonders niedlich war es nicht und K. konnte nur hoffen, dass es bei allen anderen die gleichen Instinkte weckte wie bei ihm. Tatsächlich lächelte das Mädchen nun aus ganzem Herzen zurück. Es hatte verstanden, hielt seine Mütze auf und K. legte das Kätzchen vorsichtig hinein.

Damit war er alle Sorgen los. Ihre Zielfernrohre im Rücken erschreckten ihn nicht mehr. Kränkungen, Wahnideen oder was ihm falsche Ärzte noch attestiert hatten – Gottes Fernbedienung sollte das letzte Wort haben. Ergeben würde er sich nicht.

Der Pfarrer wiederholte die Einsetzungsworte für den Wein, und so wie »der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward«, vergab auch K. seinem alten Pfarrer. Martin mochte inzwischen Brot und Wein mit ihnen teilen, vielleicht sogar unter ihrer Decke stecken – ihn würde K. immer anders in Erinnerung behalten. Er hatte ihn nicht nur

konfirmiert und verheiratet, sondern auch Nein sagen gelehrt. Nun bereitete er vor ihm den Tisch im Angesicht seiner Feinde. Genau so sah es aus.

Mit der letzten Gruppe trat K. vor den Altar. Beinahe vollwertig kam er sich auf einmal zwischen ihnen vor. Sie hielten die Hände auf wie Bettler, Sünder wie er – nichts Besseres, nicht schlechter, nur etwas scheinheiliger vielleicht.

Die Orgel präludierte sich umständlich in einen neuen Choral. Die Melodie kam K. bekannt vor, nur der Text wollte ihm nicht einfallen. Dem Pfarrer schien es mit seinem Gesicht ähnlich zu gehen. Er war schon drei Leute weiter, bevor er sich noch einmal umdrehte und eine Augenbraue hob. Danach streifte sein Blick hastig über die Emporen, als wüsste auch er über die Scharfschützen Bescheid. Es enttäuschte K. weniger als erwartet.

Die kleine Oblate klebte immer noch an seinem Gaumen wie schlechter Kaugummi. Mehl und Wasser, mehr war früher auch nicht drin. Heute konnte man sie sicher jederzeit nachbestellen, womöglich glutenfrei und per Express über Nacht. Und dafür nun hatten sie gemeinsam die Welt verändert? Hatte Martin das alles schon verdrängt – oder warum hatte ausgerechnet er ihn verraten und K. sogar öffentlich zur Mäßigung aufgerufen?

»Der du dich berufen zu sein vorgibst, das Schwert der Gerechtigkeit zu führen ...« K. kannte das Pamphlet auswendig, so schwer hatte ihn jede einzelne Silbe verletzt. In der Zeitung, auf Plakaten und Flugblättern – überall: »Keine Gewalt!«

Nicht einmal Martin hatte begriffen, dass es diesmal nicht um Gummiknäppel ging, sondern die Macht des Geldes. Wie kam er darauf, ihm lediglich stumpfe Rache zu unterstellen? Wieso hatte er sich – in ihrem Auftrag – überhaupt dafür hergegeben?

K. hatte Fehler gemacht, sicher. Was sie jedoch Straftaten nannten, belastete allenfalls Haftbefehle, nicht aber sein Gewissen. Sie hatten ihm das Schwert selbst in die Hand gedrückt – das wenigstens hätte er Martin gern noch gesagt.

Die anderen Lämmer trotteten brav auf ihre Plätze zurück, bis K. allein mit dem Rücken zur Gemeinde vor dem Altar stand. Das Erschießungskommando hatte nun freie Bahn, und er schloss die Augen: So also fühlte sich der Märtyrertod an, wohlig und warm – beinahe wollüstig die Sekunden vor der Ewigkeit.

Worauf warteten sie noch? Etwa auf Martins Segen?

Als die Orgel zum Ausgangslied anschwell, drehte sich K. verunsichert um. Offenbar wollte man ihm nicht mal die Schmach ersparen, in aller Öffentlichkeit vergeblich auf Erlösung zu warten. Er wankte ein paar Schritte zurück in den Mittelgang und sank auf die erstbeste Bank, während die Gemeinde langsam zum Ausgang strömte.

Obwohl sie jeden Blickkontakt mieden, sah er Spott in ihren Augen. Oder war es Mitleid? Markierten sie ihn? Warum schlossen sie ihre Mäntel und Jacken alle genau in Höhe seiner Bank?

Nachdem Martin die letzten Besucher verabschiedet hatte, berührte er K. auf dem Rückweg zum Altar an der Schulter und nahm selbst in der ersten Reihe Platz. Die heimliche Einladung brannte wie ein Judaskuss. Dennoch setzte sich K. zu ihm und begann ansatzlos, seine Schuld zu bekennen:

»Ich habe Herse umgebracht.«

»Wen?« Der Pfarrer klang streng, beinahe ungläubig.

»Ludger Herse. Und ein paar andere von denen auch.«

Sie mussten ihre Gründe haben, seine Opfer nach wie vor geheim zu halten. Staatsräson. Angst. Sollte niemand die

Zusammenhänge sehen? Oder spielte Martin nur den naiven Seelsorger?

»Und jetzt? Willst du etwa Vergebung? Von mir?«

»Später«, antwortete K. »Später vielleicht. Können wir notfalls hinten raus? Ist die Sakristei offen?«

Der Pfarrer sah ihn lange an, als ahnte er, dass es diesem Sünder nicht allein um Absolution ging. Er wollte ihn jedoch auch nicht absolut ohne entlassen und fragte: »Der Herr vergab seinen Feinden. Tust du das auch?«

»Allen?« K. zögerte. »Na gut.«

»Dann lass uns beten!«

Martin faltete ihm sanft die Hände und erschrak erneut über das fremde vertraute Gesicht. Es war noch bleicher als das Altartuch, Panik flackerte zwischen tiefen Augen, und K. flüsterte voreilig »Amen«, als die Tür am Hauptportal erneut knarrte.

Es war nur der Küster, der das heilige Geschirr abräumen wollte und taktvoll wartete, bis sich die beiden Männer in die Sakristei zurückzogen. Dort brach K. für einen Moment zusammen, die Stirn in schmutzige Hände vergraben, bevor sich sein Schluchzen zu einer Beichte verdichtete. Der Pfarrer jedoch nahm ihm von Anfang an nur jedes zweite Wort ab.

Was sonst sollten die ungläubigen Fragen?

Freising · † 1

Wann es anfang? Warum und wieso? Damit hatte sich Michael K. selbst viel zu lange aufgehalten. Wann wurde aus Staunen Verachtung und Gleichmut zu Zorn? Zu fließend waren die Übergänge, zu neblig die Zeit davor. Wenn überhaupt, konnte er dem Pfarrer sagen, wann er den ersten von ihnen erschlagen hatte.

Es war an einem dunklen Novembormorgen, in einem Zug. Seine Chefs hatten K. kurzfristig nach Frankfurt einbestellt und noch geheimnisvoller getan als sonst. Fast eine Stunde zu früh war er dafür am Leipziger Bahnhof gewesen, hatte sich einen Schlips umgebunden und eine dieser dicken Zeitungen gekauft, in der er keine Zeile lesen würde. Lauter seltsam sinnlose Rituale, die ihm damals weder seltsam noch sinnlos vorgekommen waren.

Mit seiner Kündigung rechnete er nicht, im Gegenteil. Vielmehr sehnte sich K. nach einer Gelegenheit, endlich abzuspringen. Seit der ersten Woche bei Wenzel & Tronka schob er das vor sich her, etwas über vier Jahre schon. Tausend kleine Ängste hatten ihn davon abgehalten. Seine Familie. Ein fehlendes Studium, das ihm die DDR verwehrt hatte. Natürlich auch das Weihnachtsgeld. Inzwischen war er fast dreißig. Alles Ausreden, das wusste er selbst. Es war nur ein Judaslohn. Er machte die Drecksarbeit für sie. Und wenn sie erneut mehr Geld dafür böten – diesmal würde er ablehnen.

Leider blieb er mit seinen guten Vorsätzen nicht lange allein und packte seine Brotbüchse wieder ein, als sich der Zug füllte. Er genierte sich für die verbeulte Blechdose, und dass er sich dafür genierte – dafür auch. Für einen Montag waren es erstaunlich viele Fahrgäste der 1. Klasse. Normalerweise fuhren Leihbeamte und Geschäftemacher

Anfang der Woche in entgegengesetzter Richtung. An ihrer Herkunft gab es dennoch keine Zweifel.

Sie luden das Abteil sofort mit Bedeutung auf und wuchteten Anwaltskoffer in die Gepäckablage, in denen K. noch nie eine Brotbüchse gesehen hatte. Ihr Frühstück waren die endlosen Listen im Wirtschaftsteil der dicken Zeitungen. Und wie so oft konnte sich K. kaum von dem Schauspiel losreißen, in dem es nur Hauptdarsteller gab, bis sich einer von ihnen auf dem Sitz gegenüber fallen ließ.

Der Mann kramte einen Ring aus seinem Portemonnaie, quetschte ihn über seinen rechten Ringfinger und winkte einer Frau auf dem Bahnsteig, bis der Zug anfuhr. Vermutlich dachte er nicht mal daran, wenigstens die linke Hand zu benutzen, und lächelte noch immer verliebt in die Scheibe, als sich längst nur sein eigenes Gesicht darin spiegelte.

Über wirre Gleise und Weichen ging es zuerst nach Norden, weil das der alte Kopfbahnhof nicht anders erlaubt, dann links um die Stadt und schließlich immer geradeaus. Bis auf ein paar Signale, die blass vorüberhuschten, war draußen noch nicht viel zu sehen. Sie standen alle auf Grün.

Notfalls kam Familie K. auch ohne diesen Job aus. Seine Frau Lisbeth stand kurz vor dem Staatsexamen und würde als Juristin bald genug für alle verdienen. Trotz doppelter Babypause hatte sich Lissi durch das Studium gebissen. Leo und Heini, ihre fünf und sieben Jahre alten Söhne, gingen bald beide zur Schule. Notfalls würde K. zu Hause bleiben oder doch noch Architektur studieren – neue Häuser bauen, statt alte auszuschlachten. Alles war besser, als Grundbücher zu fleddern und grundehrliche Menschen mit Geld zu erschlagen, die sich dagegen nicht wehren konnten, weil sie selbst keins hatten.

Jemand hielt K. ein Stück Papier vor die Nase. Es war eine Platzkarte und ihrem Besitzer fehlte nach der langen Suche

offenbar die Puste, auch noch etwas dazu zu sagen. K. stand ebenso wortlos auf, hängte seinen Mantel um und saß noch nicht wieder, da hatte der übergewichtige Mann bereits beide Ellenbogen ausgebreitet wie ein Pauschalurlauber sein Handtuch am Pool.

Bei allem kleinlichen Ärger über solches Benehmen bewunderte K. ihn gleichzeitig dafür – sie alle, immer noch.

Wie sie kamen und siegten, ohne nach rechts und links zu sehen. Wie der Kampf um die mittlere Armlehne schon entschieden war, bevor er ihn aufgeben konnte. Wie selbstverständlich sie ihre Ellenbogen einsetzten, obwohl sächsische Hotelköche »nicht mal ein Full English Breakfast« hinbekamen, wie sich ein anderer Reisender lauthals beklagte.

Leuna funkelte in tausenden Lichtern vorbei und K. schloss noch einmal die Augen. Sie mochten Platzkarten haben, Selbstbewusstsein und Stimmbänder, die nicht für kleine Räume ausgelegt waren. Dafür konnte er mit seinem Stuhlgang ganz zufrieden sein, während der laute Fahrgast nun alle über den Durchfall informierte, den er sich garantiert auch da geholt habe.

In Michaels Eingeweiden rumorte es allenfalls diffus, und obwohl es Gefühle voller Energie waren, konnte er damals noch nicht anders, als die Ursachen allein bei sich zu suchen: Was hatte er gestern gegessen? Was gehörte eigentlich zu einem englischen Frühstück? Stimmten die Studien womöglich doch, nach denen seine Landsleute zwar besseren Sex hätten, sich aber ungesünder ernährten? Und vor allem: Wenn er sich wirklich so schlecht fühlte mit diesem Job, wieso machte er ihn dann so gut?

Neben der Akquise neuer Objekte bestand seine Aufgabe vor allem darin, alte Mieter zum Auszug zu bewegen, damit sich deren Wohnungen nach der Sanierung durch Wenzel & Tronka besser vermarkten ließen. Es war ein Geschäft voller

Lügen und falscher Versprechen, aber schon sein erstes Gehalt hatte Michael davon überzeugt, dass man die Dinge auch so sehen konnte, wie er das seinen Opfern suggerierte. Er musste nur die richtigen Fragen stellen: Ob es nicht ein Segen wäre, wenn sie nicht mehr eine halbe Treppe tiefer aufs Klo müssten? Konnten sie sich die Wohnung, in der sie oft ihr ganzes Leben verbracht hatten, nach der Modernisierung überhaupt noch leisten? Oder ganz übel: »Wollen Sie wirklich weiter Kohlen schleppen, in Ihrem Alter?«

Zuletzt hatte es K. bei solchen Sätzen nicht einmal mehr geschüttelt. An manchen Tagen glaubte er sie sogar selbst und die meisten Bewohner waren nach seinem Auftritt froh, ihre verlotterten Buden überhaupt loszuwerden. Ob sie Mieter waren oder ihr Haus als ehemalige Eigentümer gerade erst zurückbekommen hatten – von ihren Rechten wussten sie wenig und kaum etwas über Darlehen, die sie ohne Eigenkapital angeblich auch nie bekämen, wie Michaels Chefs dreist behaupteten.

Wer noch nicht lange im Rechtsstaat lebte, hatte in erster Linie Angst vor ihm. Vor unüberschaubaren Kosten für Anwälte, vor Ärger, Lärm und Dreck einer Baustelle. Dass Wenzel & Tronka bei einer schnellen Entscheidung den Umzug bezahlten, empfanden viele als Geschenk. Erst wenn sie danach auch noch dankbar Michaels Hand drückten, war seine Schamgrenze erreicht. Schon zweimal hatte er sich hinterher übergeben müssen.

Nach der Sanierung gab es in denselben Wohnungen selbstverständlich Zentralheizung und Innen-WC, aber so weit dachten die Leute seltsamerweise nie. Vermutlich konnten sie sich das einfach nicht vorstellen, so wenig wie die Kosten für das Feierabendheim, das man ihnen stattdessen gern vermittelte und an dem von Tronka auch

noch irgendwie beteiligt war. Genauer hatte das Michael nie wissen wollen.

Seine Landsleute vertrauten ihm. Er sprach ihre Sprache und musste nicht mal betonen, von hier zu sein. Ein paar plumpe Anspielungen von »früher« oder »damals bei uns« reichten; den Rest erledigten seine Chefs mit einer meist lächerlichen Abfindung. Anfängliche Skrupel hatte K. erfolgreich verdrängt: Was konnte er auch dafür, dass immer jemand verliert, wenn andere Gewinn machen? So waren nun mal die Umstände, der Lauf der Welt, die Bedingungen der sogenannten freien Marktwirtschaft. Nur eins war ihm – anders als Wenzel, von Tronka und den vielen anderen Gangstern, die sich in Leipzig als Entwicklungshelfer ausgaben – nie gelungen: die Eingeborenen für ihre Ahnungslosigkeit auch noch zu verachten.

Rein äußerlich fiel er dagegen kaum noch auf unter ihnen. Seine Anzüge waren geschnitten wie ihre, wenn auch aus dem Kaufhaus. Lediglich Doppelschlitz am Rücken verabscheute er intuitiv. Es gehörte nicht viel dazu, einer von ihnen zu sein, während es umgekehrt beinahe unmöglich war.

Beim ersten Halt in Naumburg stand der Zug länger als vorgesehen und sofort machte sich Unruhe breit. Sie schüttelten teure Uhren aus Manschetten und verdrehten die Augen, als könnte allein zur Schau gestellter Zeitdruck Zeit sparen. K. hatte sich lange bemüht, solches Gebaren zu verstehen, notfalls zu tolerieren oder nachzuahmen. Doch bei aller Lernbereitschaft, das gestand er sich ein, würde ihm manches fremd bleiben.

Es gab sicher Gründe für die Verzögerung, Bauarbeiten oder den Selbstmord eines abgewickelten Leuna-Arbeiters. Selbst wenn man es genauer wüsste, ging es keine Sekunde eher weiter. Es war die Aufregung nicht wert, aber Michael

fragte sich auch, ob er in Sachen Ungeduld nicht noch an sich arbeiten müsste: War es ihm wirklich egal oder nur Langmut? Nahm er Verspätungen als Naturgesetz hin, weil er warten und anstehen gelernt hatte? War die verinnerlichte Demut eine Folge dieser ständigen Vergleiche mit früher oder war es umgekehrt?

»War ja klar«, schimpfte der Mann neben ihm und verlagerte mehrfach sein Gewicht, bis ihm die Zeitung von den Knien rutschte. Michael bückte sich und bereute den Reflex sofort.

»Schon gut«, sagte sein Nachbar und wischte sich mit einem Taschentuch Schweiß von der Stirn. Er wirkte krank, gab sich jedoch alle Mühe, gesund zu scheinen. Schließlich fragte er launig: »Und? Auch endlich mal Fronturlaub?«

»Wie bitte? Ach so, nein: Ich wohne in Leipzig.«

»Du liebe Zeit! Wie lange denn schon?«

Betreten sah der Mann herüber, als hätte er gerade einem frischen Witwer Grüße an die Gattin bestellt. Dann legte er seine schwere Hand auf Michaels Knie, dem schauderte. Jetzt half nur noch die ehrliche Flucht nach vorn.

»Schon immer, also eigentlich von Anfang an.«

Er starrte auf die fremde Hand. Es musste anstrengend sein, seiner Umgebung permanent zu nahe zu treten und gleichzeitig Distanz zu wahren. Vielleicht fehlte deshalb die Vorstellungskraft, dass auch Leipziger in der 1. Klasse fuhren und nicht nur in jede Fernsehkamera jammerten, wie zweitklassig sie sich fühlten. Oder suchten die Reporter immer nur solche aus?

»Von Anfang an?! Muss ja abenteuerlich gewesen sein.« Er zog respektvoll seine Hand zurück. »Ich meine, so als Vorhut.«

Michael atmete schwer, als die Hand erneut herüberschoss.

»Freising«, sagte sein Nachbar, als sage das alles: »Jo Freising, der aus dem Fernsehen. Der Erfolgstrainer...«

Michael sagte das nichts, und er tat auch nicht so. Er nahm die Hand und hob entschuldigend eine Schulter.

»Jetzt oder nie – die Show mit Jo. Nie gesehen?«

»Tut mir leid ...«

»Macht doch nichts, mein Lieber! Ist ja schon wieder ein paar Jährchen her. Kann man sich nicht ewig drauf ausruhen, nicht wahr? Wie ich immer sage: Weitergehen, nach vorne sehen!«

»Vorwärts und nie vergessen, worin unsre Stärke besteht.«

»Ja, genau! Super Slogan – könnte glatt von mir sein. Und Sie haben die Sendung wirklich nie gesehen?«

»Nein.«

»Egal. Wir drehen gerade neue Folgen, extra für das Beitrittsgebiet: Jetzt oder nie! Eine Art Expedition in die Servicewüste. Wild! Das kann ich Ihnen sagen – aber wem sage ich das!«

Ein müdes Nicken sollte Desinteresse signalisieren.

»In der ersten Sendung treten wir den HO-Tanten mal richtig in den Hintern«, erklärte Freising weiter. »König Kunde und so weiter – nicht umgekehrt. Aber glauben Sie bloß nicht, die seien dankbar! Sie funkeln einen noch beleidigt an, richtiggehend herablassend, wenn Sie wissen, was ich meine.«

K. ahnte es. Seine Mutter hatte ihr ganzes Arbeitsleben bei der alten Handelsorganisation »HO« verbracht, bis eine Hamburger Kette den Schuhladen übernommen hatte. Dass er trotzdem höflich blieb, ärgerte ihn am meisten.

»Das braucht eben seine Zeit«, sagte er, als müsse er Freising Hoffnung machen: »Die arbeiten sich schon noch frei.«

»Sich frei arbeiten? Auch nicht schlecht!« Freising strahlte: »Gar nicht schlecht: Arbeit macht frei – die neue Show mit

Jo.« Danach lächelte er ein paar Sekunden ins Leere, als müsste er sich diesen Claim unbedingt merken.

K. hingegen bekam erstmals ein Gefühl dafür, wie eng mütterliche Ehre mit der eigenen verbunden sein konnte. Bei anderen Kulturen war ihm das oft befremdlich vorgekommen. Aber seine Mutter faul zu nennen, war ungefähr das Gleiche, wie die Mama eines türkischen Gangsters der Hurerei zu bezichtigen.

Ihre Kolleginnen hatten seit der Übernahme auf Lohn für Überstunden verzichtet. Nur seine Mutter hatte im Namen aller gemurrt und war auch noch zu stolz gewesen, gegen ihre Kündigung zu klagen. Nun schleppte sie sich bis zur Rente von einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme zur nächsten, obwohl die Leipziger Innenstadt fast nur noch aus Schuhläden bestand.

Sie war eine gute Verkäuferin, Verkaufsstellenleiterin zuletzt und weinte nie, wenn Michael dabei war. Sein Vater hatte nur so etwas angedeutet. Zu klagen oder sich gar aufzulehnen, war nicht ihre Art und doch drehten beide heute jeden Apfel in der Kaufhalle dreimal um, weil sie sich nicht noch einmal etwas Faules andrehen lassen wollten. Für ihre Verhältnisse hielten sie geradezu aufrührerische Reden über die neuen Gangster und Betrüger.

Ihr Sohn hatte in der Zwischenzeit das Gegenteil gelernt: Den Zorn schlucken, sich seinen Teil denken – all jene Diktaturreflexe, die ihm als Jugendlichen so schwer vermittelbar waren und heute auch nicht schadeten. Er lächelte sogar routiniert, während ihm ein Fernsehprediger erklärte, dass man Leuten wie seiner Mutter ihren Schlendrian schon noch austreiben würde.

Es war K. nicht bewusst, doch es fehlte schon in diesem Moment wenig. Vielleicht war es sogar nur eine Zugdurchsage, die Freising noch einmal das Leben rettete. Aufgrund von Gleisbauarbeiten, so hieß es, habe man den

Gegenverkehr abwarten müssen. Alle Anschlüsse in Erfurt würden dennoch erreicht. Die Stimme beruhigte ihn. Solange es Gleisbauarbeiten gab, musste niemand den Kopf verlieren, auch wenn Freising seinen verständnislos schüttelte.

Alle hatten sich das einfacher vorgestellt mit dieser Einheit. Unter Michaels Leuten ahnten nur wenige, wie schnell Mieten steigen oder Jobs verschwinden konnten. Die anderen wollten nicht wahrhaben, wie kompliziert es war, allein das neue innerdeutsche Hin und Her mit der Eisenbahn zu organisieren.

Während die einen jeden Montag mit Wagen der 2. Klasse von Leipzig nach Frankfurt pendelten, brauchten die anderen für ihre kurze Aufbauhelfer-Woche vor allem dienstags Sitzplätze der 1. Klasse in der Gegenrichtung. So teilten Arbeitszeit, Einkommen und Fahrtrichtung die Menschen auf ganz natürliche Weise.

Allein die Zweitklassigen im Anschlussgebiet galten nach wie vor als unberechenbar. Wer sich wie K. in beiden Welten bewegte, nahm das zwar wahr, aber zählte sich selbst nicht mehr dazu. Andere verbrachten inzwischen auch das Wochenende in Wohncontainern auf schwäbischen Baustellen und blieben irgendwann ganz. Zu Hause gab es keine Arbeit oder nur den halben Lohn. Was an besseren Jobs übrig war, erledigten die anderen von Dienstag bis Donnerstag. Und wenn K. ehrlich war, gab es Schlimmeres, als auf Firmenkosten gegen den Strom zu reisen.

Mit der großen Völkerwanderung gingen aber auch ihm die alten Freunde in Leipzig langsam aus. Neue Bekanntschaften waren eher geschäftlich, sonst nicht viel wert oder Ausnahmen. Selbst Ludger Herse, seit einiger Zeit so etwas wie sein zweitbesten Freund, stammte aus dem Münsterland.

K. glaubte sie zu kennen und wunderte sich in der Regel nicht mehr über Leute, die eine reibungslose Zugfahrt nach Frankfurt am Main für ein verbrieftes Menschenrecht hielten. Sie hatten keine Ahnung, wie es vorher war – und plötzlich nichts mehr galt, was für immer zu gelten schien. Wie sollte ein Freising Respekt vor fast pünktlichen Zügen entwickeln? Auch für diese Selbstgewissheit hatte sie K. stets von Herzen beneidet.

Die Ehre seiner Eltern hingegen hatte bisher wenig Einfluss auf sein Seelenleben gehabt, jedenfalls nie bewusst. Er verehrte sie wohl, war aber weder besonders stolz auf seine Herkunft, noch hatte Freising seine Mutter persönlich gemeint.

Warum war ihr Sohn trotzdem so wütend? War es womöglich ein speziell protestantischer Fanatismus, bei dem es nicht um irgendeine sexuelle Schande ging, sondern lediglich um Arbeitsmoral? Seine Mutter musste sich das jedenfalls nicht gefallen lassen. Nicht von einem wie Freising.

Sie hatte ihre Globalisierung schon hinter sich, von der im unerschütterlichen Teil des Landes erst ein Windhauch zu spüren war, seit auch dort zwei oder drei Fabriken schlossen. Den Landsleuten seiner Mutter hatte das einen gewissen Vorsprung an Fatalismus beschert. Sie wussten: Nichts war für die Ewigkeit außer der tröstlichen Angst, dass es noch schlimmer kommen konnte – und dem ängstlichen Trost, dass es verglichen damit gerade noch auszuhalten war, im Zweifel auch vierzig Jahre lang.

Insgeheim hatte das Michael der Generation seiner Eltern oft vorgeworfen. Erst seit es das kleine, verdruckste Land nicht mehr gab, verstand er, dass die Schmerzgrenze für Kompromisse mit jedem neuen sinkt. Dass es einem nicht schlecht genug ging, wenn alle Zwänge immer noch damit

zu rechtfertigen waren, dass man beispielsweise eine Familie ernähren musste. So wie er.

Kaum jemand sah auf, als ein Bahnmitarbeiter um die Fahrscheine bat. Sie reichten ihre Zettel mit der gleichen Gleichgültigkeit in den Gang, wie sie Bettlern Groschen zuwarfen. Dabei entschuldigte sich der Mann in Uniform nochmals bei jedem für die kleine Verzögerung und fragte nach Wünschen aus dem Speisewagen.

»Ich hatte in Leipzig einen Kaffee bestellt«, schnauzte Freising: »Muss den erst noch euer Politbüro absegnen?«

Niemand konnte sich an die Bestellung erinnern und K. rang erneut das Bedürfnis nieder, dem dummen Schwein einen Ellenbogen in die Rippen zu rammen, besser gleich ins Gesicht. Doch Freising kam ihm wieder zuvor und knuffte K. hart in die Seite: »Sehen Sie, was ich meine? Einmal Mitropa, immer Mitropa.«

K. nickte unwillkürlich und verachtete sich zugleich dafür. Beflissen, als könne so eine Geste alle Unverschämtheiten dieser Welt ausbügeln, hielt er seinen Fahrschein bereit. Der Schaffner lächelte dankbar zurück und prüfte das Papier, so kam es K. vor, besonders lang und wohlwollend. Dann jedoch sah er ungerührt auf und lächelte nicht mehr.

»Das hier ist aber die 1. Klasse«, sagte er streng. »Ich muss Sie bitten, weiter vorn Platz zu nehmen.«

Er hatte vergleichsweise leise gesprochen. Dennoch gab es auf einmal nichts Wichtiges mehr in den Zeitungen. Jeder andere im Abteil hätte die Situation wahrscheinlich mit einem Fächer aus Kreditkarten überspielt. Michael aber starrte ungläubig auf seine Fahrkarte und dachte nicht mal daran, nachzulösen oder auch nur an Protest, wenn ein Mann in Uniform Anweisungen gab.

Freising schnaufte verächtlich, als K. sein Kofferchen aus der Ablage angelte. Die Blicke der anderen wichen ihm schneller aus, als er seine Augen senken konnte. Immerhin

zogen sie ihre Füße für ihn aus dem Gang. Und K. musste einsehen, dass er zwar seine Zähne und Schuhe putzte wie sie und sicher auch nicht schlechter roch, aber das war eben längst nicht alles.

Wie immer hatte die Wenzels Frankfurter Sekretärin die Fahrkarte gebucht. Michael hatte sie aus Gewohnheit nicht geprüft. Nur ein Versehen, wahrscheinlich, und doch taumelte er mit weichen Knien durch den Gang und schob es auf die Kurven.

Plätze gab es auch im Rest des Zuges noch genug. Es waren nur ältere Wagen mit Klappfenstern und engeren Abteilen. Die Tagespendler stiegen erst ab Erfurt oder Eisenach zu. Und eine ältere Dame nahm sogar einladend ihre Tasche vom Sitz gegenüber, als er vor ihrem Abteil kurz verschnaufte. Ihm fehlte die Kraft, zurückzulächeln oder weiter zu suchen. Er wollte nur seine Ruhe. Die freundliche Frau gönnte ihm knapp zwei Sekunden.

»Geht es Ihnen gut? Sie sehen ja ganz blass aus!«

Michael klammerte sich an seinen Aktenkoffer, den er diesmal gleich auf dem Schoß behalten hatte. Man durfte sich nirgendwo einrichten oder zu sicher fühlen.

»Geht schon wieder, danke!«

Makellose dritte Zähne blitzten ihn an, ein zärtliches Oma-Gesicht, umrahmt von schulterlangen weißen Locken – mindestens fünfundsiebzig Jahre Verständnis für alles und jeden. Nur der grellrote Lippenstift wollte nicht dazu passen. Unter ihrem grauen Kostüm schauten außerdem hohe Stiefel hervor, wie sie sonst eher junge Frauen trugen. Sie folgte seinem Blick, beugte sich leicht nach vorn und schnippte mit den Fingern vor seiner Nase. »Mir müssen Sie nichts vormachen. Sie sind doch keiner von denen. Da können Sie sich noch so verkleiden.«

Irritiert wich Michael ihren Augen erneut aus. Woher wusste sie das? Wollte sie ihn verhöhnen? Sie aber lächelte

nur und bedrängte ihn nicht weiter. Ein paar Minuten später schien sie sich gar nicht mehr für ihn zu interessieren und kam Michael doch wie eine alte Bekannte vor. Mit einer Hand spielte sie an der Bernsteinkette um ihren Hals, die andere sortierte Blätter in einem Aktenordner. Bis sie kurz vor Eisenach ihre Lippen nachzog und aufstand, war kein Wort mehr gefallen. Michael trug ihr trotzdem unaufgefordert den Koffer zur Tür.

»Steigen Sie auch aus«, sagte sie zum Abschied – und noch einmal eindringlich den Satz: »Sie sind keiner von denen!«

Wieder tanzte dieses wissende Lächeln über ihr Gesicht, das Michael so verunsicherte. Er nickte höflich, trottete in sein Abteil zurück und entdeckte auf ihrem Platz eine Klarsichthülle mit Papieren darin. Weil er nicht mal ihren Namen wusste, riss er das Fenster auf, brüllte zweimal »Hallo« und wedelte damit. Sie ließ ihren Koffer fallen, doch der Zug rollte bereits an. Drei Schritte lief sie noch mit, dann gaben ihre kurzen Beine auf.

»Nicht wegwerfen«, rief sie. »Nicht lesen, keinem zeigen!«

Den Rest verstand Michael schon nicht mehr und sah sich die Papiere sofort an. Es waren zwei Blätter, enge Schreibmaschinenzeilen mit allerlei Stempeln. Einer lautete »Geheim«, darunter eine Liste mit Namen, die Hälfte geschwärzt. Das zweite Blatt ergab noch weniger Sinn, weil es kaum leserlich per Hand geschrieben war. Es ging um »Präambeln« und »Prämissen« und immer wieder um die Zahlen »23« und »146«.

Nach ein paar ratlosen Minuten stopfte er die Blätter zurück in ihre Hülle und in die Innentasche seines Jacketts. Vielleicht war sie eine Hellseherin, es änderte nichts an seinen Prämissen. Wo er nicht hingehörte, wusste er selbst. Ab Fulda stand fest, dass er kündigen würde; in Kassel, dass es noch heute sein musste. In Frankfurt sprang K.

entschlossen auf, griff nach seinem Kofferchen und hinter sich ins Leere. Er musste seinen Mantel auf der peinlichen Flucht aus der 1. Klasse vergessen haben.

So schnell es das Gedränge zu den Türen zuließ, stürmte er zurück. Freising saß noch immer da, und einen Moment dachte K. sogar, er hätte auf ihn gewartet und den Mantel bewacht. Doch der dicke Fernseh-Kasper rührte sich nicht, nahm inzwischen ohne Mühe beide Plätze ein und hatte die Endstation offenbar verschlafen, Michaels Mantel zwischen Kopf und Fenster. Er schwitzte nach wie vor. Und K. verwarf den erstbesten Impuls sofort. Freising würde ja nicht mal erfahren, warum ihm jemand seinen Mantel ein paar Sekunden zu lang in sein feistes, selbstgerechtes Gesicht gedrückt hätte und womit er das verdient hatte. Der zweite Gedanke hatte schon mehr Charme: Wenn sie ohnehin nichts begriffen, kam es dann darauf überhaupt an?

Außer ihnen war niemand mehr im Zug. Rangierarbeiter koppelten bereits für die Rückfahrt um, jedenfalls erinnerte sich K. an einen Ruck, der sein Gleichgewicht erschütterte.

Was danach genau passiert war, konnte er heute beim besten Willen nicht mehr sagen. Er wollte die Sache gegenüber Martin auch nicht weiter aufbauschen, nachdem ihm schon Nervenärzte hatten weismachen wollen, der Mord an Freising sei womöglich nur Einbildung gewesen, höchstens ein Bedürfnis.

Für einen unerfüllten Wunsch dachte K. ziemlich klar und gern daran zurück und erklärte es sich mit Physik. Der Ruck der Waggonen, Impulserhaltungssatz, Aktion und Reaktion, ein Naturgesetz: Am Ende der Gleichung stand immer eine Null. Keine Spuren, keine Zeugen, null Erinnerung.

Nachdem er seinen Mantel wie einen dreckigen Lappen ausgeschüttelt hatte, bummelte K. durch das Bahnhofsviertel. Bis zum Büro von Wenzel & Tronka waren es keine zehn Minuten zu Fuß. Notfalls konnte er immer

noch schwören, nicht gewusst zu haben, ob der Mann schon tot war oder nur schlief. Auch das wäre nicht mal eine Lüge gewesen. Es ging ihm schon viel besser.

K. mochte die Fratze dieser Stadt. Im Gegensatz zu Hamburg oder München kam ihm Frankfurt mit seinen Nutten und Drogen zwischen den Türmen aus Geld beinahe ehrlich vor. Nach Intershop roch es hier schon lange nicht mehr, eher nach Bitterfeld und Pisse. Kein Wunder, dass sich wohlhabende Frankfurter in Leipzig oder Dresden um jede herrenlose Ruine zankten.

Am Taunustor stellte sich ihm ein dünnbeiniges Mädchen in den Weg und fragte, wie er darüber dächte. K. lehnte höflich ab und kaufte am gleichen Kiosk wie immer drei fingerdicke Stangen Lakritze.

Seine Chefs hatten sich im zehnten Stock eines Hauses eingemietet, das in den 1970er Jahren auch mal ein Wolkenkratzer werden wollte. Es waren schäbige Räume in einer schäbigen Gegend, die Etagen vollgestopft mit Beraterfirmen und Investment-Büros. Der Firma Wenzel & Tronka gehörten nur drei Räume. Frau Stein, die Sekretärin, empfing K. mit einem abwesenden Nicken, das alles heißen konnte – außer Willkommen.

In ihrer Lesebrille spiegelten sich Spielkarten, die sie am Computer umschichtete. Aus der hintersten Ecke des Vorzimmers löste sich ein dunkler Schatten. Wenzels Hund, ein riesiger Mischling aus Rottweiler und Menschenfresser, wedelte zwar auch nicht vor Freude mit dem Schwanz. Der Sabber aus seinem Maul verriet aber immerhin, dass er K. erkannt hatte.

Von Aldi hörte weder auf seinen albernen Namen, mit dem Wenzel vermutlich seinen Partner Aldo von Tronka aufziehen wollte, noch konnte er lange allein sein, weil er mindestens alle halbe Stunde etwas fressen musste. Für Wurst oder Lakritzstangen war er kurzfristig jedermanns Freund.

rechtschaffener Zorn? Ab wann wird destruktive Verbitterung eine Krankheit?

Georg Witzel (1501-1573) aus Vacha in Thüringen war ein Theologe zur Zeit der Reformation. Zunächst ein Anhänger Luthers, bekannte er sich später wieder zur »alten Kirche«.

Danke

Herzlichen Dank für Ihre Zeit und Ihr Interesse!

Nach vielen Jahren der Verbitterung bei kleinen und großen Verlagen habe ich diesmal fast alles selbst gemacht. Das heißt auch, es gibt bestimmt noch einige Fehler im Text. Für jeden Hinweis darauf – am besten mit Seitenzahl – bin ich sehr dankbar.

Falls Ihnen die Geschichte trotzdem gefallen hat, freue ich mich besonders, wenn Sie das weitersagen, oder auf den entsprechenden Plattformen eine Bewertung hinterlassen. Denn eine große Marketing- oder Presseabteilung gibt es selbstredend auch nicht.

Schreiben Sie mir auch gern eine E-Mail, wenn es Ihnen nicht gefallen hat: hans@hanswaal.de.

Falls Sie signierte Exemplare verschenken oder eine Lesung veranstalten möchten, finden Sie den Kontakt ebenfalls auf meiner Homepage: www.hanswaal.de

Insbesondere aber danke ich von Herzen Janina, Günter, Inge, Susel, Michael S., Gérard, Theres, Leni, Uwe und Robert für ihre wertvolle Hilfe.

H.W. im Mai 2026

Impressum

© 2026 Hans Waal / Holger Witzel.

Edition Dumdideldei, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten.

Dies gilt auch für eine Nutzung des Werks für
Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlag: Robert Schumann / Buchgut

Satz: Mount Hagen Arabica

Sage & Schreibe

Holger Witzel

Steinstraße 15

04275 Leipzig

www.hanswaal.de

REKLAME

Hans Waal

DIE NACHHUT

Roman

»Absurd, böse, witzig und klug.« **Berliner Zeitung**



**Als der letzte Büchsenöffner abbricht, kommt es in
einem geheimen Brandenburger Bunker zur Meuterei**

...

Nach sechzig Jahren unter der Erde ist die eiserne Disziplin von Josef, Otto, Konrad und Fritz aufgebraucht. Die Überlebenden einer vergessenen Wachmannschaft der Waffen-SS tauchen plötzlich im Deutschland des Jahres 2004 auf – vier schwer bewaffnete Gespenster der Vergangenheit.